

wahrgenommen werden. Genau in diese Richtung tendiert eine Untersuchung über die Debatten nach einem Ochsenköpfungsritual in Kroatien von ŽMEGAČ, die schließlich in eine Diskussion über nationale Identität und „zivilisierte“ und „unzivilisierte“ Traditionen münden.

Die Beiträge des Bandes zeigen aber auch, wie unterschiedlich die Ansätze Ethnographie zu schreiben sein können. Beispielhaft dafür ist der klassische Artikel von KILIÁNOVÁ über die EU-Beitrittsfeiern in der Slowakei, der sich durch gutes ethnographisches Handwerk auszeichnet (Beschreibung eines Ereignisses und dessen Analyse) und der Artikel der einzigen Musikethnologin, der Serbin MARKOVIĆ, die den postmodernen Forschungsansatz repräsentiert. Sie tendiert bei der Betrachtung des berühmten Guča-Folklorefestivals dazu, das Festgeschehen auf seine Relevanz für Identitätskonstruktionen und Instrumentalisierungen zu reduzieren. Besonders faszinierend ist ein Artikel von Jana NOSKOVÁ, obwohl er nicht recht zur Thematik des Buches passt, der die skurrile Konstruktion eines Tourismusprojekts: des „Walachischen Königreichs“ analysiert. Ein Sonderfall der Kommerzialisierung von Volkskultur mit einer fiktiven politischen Note.

Der gelungene Band bietet trotz der sehr unterschiedlichen Qualität der einzelnen Beiträge einen umfassenden Überblick über die symbolische und politische Dimension von Festen in Osteuropa. Es bleibt zu hoffen, dass ein ähnliches Werk zur kulturellen und sozialen Dimension von Festen bald folgen wird. Ausgangspunkt für ein solches Werk dürften die Analysen von RICE (1980), CARAVELI (1985) und LORTAT-JACOB (1994) sein.

### Quellen

- BOISSEVAIN, Jeremy (ed.) (1992): *Revitalizing European Rituals*. London.  
 CARAVELI, Anna (1985): "The Symbolic Village: Community Born in Performance". *The Journal of American Folklore*, Vol. 98. 259–286.  
 ELIAS, Norbert (1978): „Zum Begriff des Alltags“. In: Kurt Hammerich, Michael Klein (Hrsg.): *Materialien zur Soziologie des Alltags*. Opladen. 22–29.  
 GENNEP, Anton van (1999): *Übergangsriten*. Frankfurt am Main.  
 LORTAT-JACOB, Bernard (1994): *Musiques en fête – Maroc, Sardaigne, Roumanie*. Hommes et Musiques I. Nanterre.  
 HOBBSAWM, Eric; RANGER, Terence (eds.) (1983): *The invention of tradition*. Cambridge.  
 RICE, Timothy (1980): "A Macedonian Sobor – Anatomy of a Celebration". *Journal of American Folklore*, Vol. 98, (368). 113–128.

Halle/Saale

ECKEHARD PISTRICK

EVANGELIA ADAMOÛ (éd.): *Le nom des langues II. Le patrimoine plurilingue de la Grèce*. Peeters: Louvain-la-Neuve 2008 (= Bibliothèque des cahiers de l'institut de linguistique de Louvain, 121). 153 S. ISBN 978-90-429-2059-0.

Der anzuzeigende Sammelband untersucht Bezeichnungen für Sprach(varietät)en und setzt das Konzept des Bandes «*Le nom des langues. I. Les enjeux de la nomination des langues*» von Andrée TABOURET-KELLER 1997 fort. Wie Lukas TSITSIPIS in seinem Vorwort (S. 9–14) betont, besitzen Sprachbezeichnungen hohe Indexikalität, was Eigen- und Fremdzuschreibung der jeweiligen Sprachgemeinschaft betrifft. Die

Analyse ihres ideologischen Kontextes ver helfe zu einer weniger essenziellen Sicht auf Sprache, so Tsitsipis. Griechenland ist in dieser Hinsicht ein denkbar geeigneter Forschungsgegenstand. Trotz (oder gerade wegen) der hellenistischen Integrationsideologie hat sich ein hegemonialer Diskurs ausgeformt, der Anderssprachigkeit nur als korruptiertes Altgriechisch zulassen möchte.

Die Herausgeberin des Bandes ist einschlägig bekannt durch ihre Monographie *«Le nashta. Description d'un parler slave de Grèce en voie de disparition»* von 2006, wo sie den slavischen Dialekt des Dorfes Liti bei Thessaloniki untersucht. Diese punktuelle Kenntnis des immens großen slavischen Minderheitensprachraums in Nordgriechenland führt dazu, dass ihre Einleitung (S. 15–30) die dortigen Spezifika (extreme Sprachinselsituation, fortgeschrittener Sprachtod, keinerlei Grenzkontakte nach Bulgarien und/oder in die Republik Makedonien) übergeneralisiert und die Auto- und Heterostereotypisierungen auf ein bilaterales Verhältnis zwischen Mehrheitsgesellschaft und der jeweiligen bilingualen Gruppe reduziert. Tatsächlich liegt bei Aromunen, Arvaniten, Slavischsprechern in Griechisch-Makedonien und insbesondere bei den muslimischen Pomaken in Thrakien ein multilateraler Konflikt vor, der die Gruppen gleich mehrfach national usurpiert und durchaus grenzüberschreitende Kohäsion und Transnationalisierungsprozesse in Gang gesetzt hat bzw. es noch heute tut. Nur in diesem Kontext werden die griechischen Fremdzuschreibungen verständlich. Warum eigentlich bieten griechische Buchhandlungen teuer bebilderte Farbbände zu aromunischer und arvanitischer Folklore an, aber keine zur slavischen? Anders als Aromunen und Arvaniten, deren Eliten früh vom Hellenismus absorbiert wurden, wurde und wird die slavischsprachige Bevölkerung als fünfte Kolonne slavischer Nachbarstaaten gesehen. Nicht Rumänien und Albanien, sondern Bulgarien war eine Bedrohung der „*megali idea*“ seit dem 19. Jahrhundert.

Der Band enthält sechs Beiträge, deren onomastische Ausrichtung teilweise zu regional-dialektaler und historisch-etymologischer Zergliederung tendiert. Neben dem Aromunischen, Arvanitischen, Romani und Slavischen finden sich Artikel zum Armenischen und Griechisch-Pontischen. Auch wenn keine dieser Sprachvarietäten über offiziellen Minderheitenstatus verfügt, ist ihre Vitalität recht unterschiedlich. Stamatis BEIS (S. 31–45) beschreibt die Dialektik von Fremd- und Eigenzuschreibung: Aromune/Vlache ist aus griechischer Sicht eine soziale Kategorie, was durch die historische ethnoprofessionelle Identität der Gruppe erklärt werden kann. Die Überassimiliertheit der Aromunen, die zur selbstgewollten Entsprachlichung ihrer Musikfolklore geführt hat, wird jedoch nicht plausibel. Die von Eleni BOTSI (S. 47–69) vorgestellten Arvaniten besitzen eine ähnliche Doppelidentität wie die Aromunen, sind aber aufgrund ihres Siedlungsgebiets im Großraum Athen sprachlich stärker assimiliert als die Aromunen des Pindos-Gebirges. Das Arvanitische ist in den letzten 30 Jahren von namhaften Linguisten wie Eric HAMP, Peter TRUDGILL, Hans-Jürgen SASSE und Lukas TSITSIPIS beschrieben worden. Botsi untersucht die *«grécité précaire»* der Arvaniten, denen ein Eigensprachlichkeitsbewusstsein fehlt und deren Entfremdung vom Albanertum durch die Koethnizitätserfahrung mit der albanischen Migrationswelle Anfang der 1990er Jahre bestärkt worden ist.

ADAMOÛ (S. 71–76) untersucht mit dem Armenischen eine seit osmanischer Zeit dünne, urbane Elitenschicht. Der Mehrfachbenennungen generierende Konflikt um ethnische Zugehörigkeit hat hier nie stattgefunden, so dass die Armenier im Band

fehl am Platz sind. Der Artikel von Georges DRETTAS (S. 77–88) zum Pontischen beschreibt einen historischen Fall, nämlich die Integration der Kleinasien Griechen nach dem Bevölkerungsaustausch von 1923, deren Identität zwischen Rhomäertum und Hellenentum ausgelotet werden musste. Für die Fragestellung des Bandes bieten die Pontier wenig, da ihr Griechentum niemals zur Disposition stand, ja durch die Flucht nach Griechenland eindeutig bewiesen schien. Spannend wäre es gewesen, die „neuen Pontier“, d.h. die aus der Ex-Sowjetunion kommenden, sprachlich und kulturell russifizierten Spätaussiedler komparativ einzubeziehen. Irene SECHIDOU (S. 89–105) stellt sehr kompetent die Romani-Dialekte in Griechenland und die hieran gebundenen Eigen- und Fremdzuschreibungen ebenso wie sprachliche Interferenzen vor. Der homogenisierenden Außensicht („die Zigeuner“) steht eine kleinräumige Ausdifferenzierung von Eigenbezeichnungen gegenüber.

Abschließend schreiben Evangelia ADAMOU und Georges DRETTAS (S. 107–132) über die Sprachvarietät „Slave“. Dieser Artikel widerspricht dem Konzept des Bandes, da er Sprache als ethnisches Merkmal reessentialisiert und auf Gruppen anwendet, die sich nicht kennen und nichts miteinander gemein haben: die slavischsprachige christlich-orthodoxe Bevölkerung in Griechisch-Makedonien und die slavischsprachige muslimische Bevölkerung in West-Thrakien. Für den makedonischen Raum zeichnen die beiden Autoren nach, wie in der Fremdsicht aus „Bulgaren“ „Skopjoter“ werden konnten. Gewisse neuralgische Punkte im nationalen Antagonismus, dem sich die Lokalbevölkerung durch die unpolitische Option als „Autochthone“ zu entziehen suchte, kommen im Text zu kurz: Der bulgarisch-griechische Bevölkerungsaustausch der 1920er Jahre und die Zwangsmigration während des Griechischen Bürgerkriegs, die die Agenda der makedonischen Überseediaspora entscheidend geprägt hat, werden nicht erwähnt. Die bereits angesprochenen, wenig repräsentativen Ortskenntnisse führen hier zu einer Überbetonung der historischen bulgarischen und einer Unterschätzung der rezenten makedonischen Komponente lokaler Identitäten.

Der Selbstanspruch des Bandes (*«ouvrir le débat sur les langues les moins parlées de Grèce, un sujet tabou encore aujourd’hui»*, S. 30) wirkt angesichts der laufenden Diskussion in Griechenland – vor allem infolge der Aktivitäten des KEMO (Kentro Erevnon Meionotikon Omadon) oder der Bücher von Tasos KOSTOPOULOS (z.B. „Die verbotene Sprache“ von 2000) – nicht angemessen und setzt sich beinahe dem Vorwurf des Balkanismus aus.

Berlin

CHRISTIAN VOSS